

Luthers neues Wort von Christus

VON PAUL ALTHAUS, ERLANGEN

1.

Wenn wir Martin Luther als den Reformator der Kirche ehren, dann dürfen wir nicht meinen, sein Werk der Erneuerung beziehe sich nur sozusagen auf den dritten Artikel unseres Glaubens, also auf das rechte Verständnis der Gnade, der Sakramente, der Kirche, der Aneignung des Heils durch den Menschen, die Weise der „Rechtfertigung“ des Menschen durch und vor Gott. Es steht nicht so, daß Luther bei den großen Grundwahrheiten der christlichen Kirche, der Erkenntnis Gottes und Jesu Christi einfach die Tradition der alten und der mittelalterlichen Kirche übernommen und weitergegeben hätte. Er ist vielmehr auch hier in hohem Maße der Reformator geworden. Das gilt nicht zuletzt von dem Bekenntnis zu Jesus Christus und seinem Werke. Luther hat hier ein neues Wort gesagt.

Neu ist es freilich nicht gegenüber dem urchristlichen Zeugnis von Christus, wie wir es im Neuen Testamente finden. Luther ist nicht ein neuer Apostel gewesen, geschweige daß er das hätte sein wollen. Er wollte nichts anderes sein als ein demütiger und treuer Schüler und Ausleger der Botschaft der Apostel. Gewiß hat sein Wort von Jesus Christus, wie das einer jeden Zeit und jedes großen Theologen der christlichen Geschichte, einen eigenen Ton und neue Gestalt — wie ja das Christuszeugnis schon im Neuen Testamente bei jedem der Apostel wieder ein besonderes, individuelles ist. Aber in der Sache legt Luther doch nur das neutestamentliche Wort aus, und in seinem Verständnis Jesu Christi ist es vor allen anderen Johannes, der „ausbüdige Evangelist“, in dessen Gedanken Luther lebt. Neu ist sein Wort von Christus aber im Vergleich zu dem, was die Lehrer der griechischen und der lateinischen Kirche gesehen und gesagt hatten.

Nicht als ob Luther das altkirchliche Zeugnis von Christus abgelehnt und abgetan hätte. Ausdrücklich übernimmt er die großen „ökumenischen“ Bekenntnisse der griechischen und lateinischen Theologie. Er übt, von einzelnen Begriffen abgesehen, keine Kritik an dem alten christologischen Dogma. Er steht zu Athanasius und weist Arius ab. Sein Weihnachtslied „Gelobet seist du, Jesu Christ“ betet das Wunder der Inkarnation des ewigen Sohnes im Stile der griechischen Christologie an. Luther gebraucht, um das Mysterium Jesu Christi auszusagen, in seiner Theologie unbefangenen den überlieferten Begriff der „zwei Naturen“ und ihrer Vereinigung in der Person des Herrn. Das wird besonders deutlich an dem Eigensten seiner Lehre von Christus, nämlich seinen Gedanken von der Gegenwart des ganzen Christus im Brot und Wein des Abendmahls; er drückt ihn aus, indem er die überkommene Lehre von den zwei Naturen und ihrem Verhältnis zueinander aufnimmt und fortbildet. Ihm liegt an dem wahren Gottsein Christi nicht weniger als Athanasius oder Anselm. „Wird nun Christo die Gottheit entzogen, so ist keine Hilfe noch Rettung da wider Gottes Zorn und Gerichte.“ Wir Christen müssen das wissen: „Wo Gott nicht mit in der Waage ist und das Gewichte gibt, so sinken wir mit unserer Schüssel zu Grunde. Das mein ich also: wo es nicht sollt heißen, Gott ist für uns gestorben, sondern allein ein Mensch, so sind wir verloren.“

2.

Und doch geht durch Luthers Wort von Christus auch da, wo er die alte Lehre übernimmt, ein neuer Ton. Was es eigentlich heißt und für den Menschen bedeutet: Jesus Christus wahrer Gott, das gewinnt bei Luther einen Sinn, wie kein Theologe seit dem Neuen Testamente ihn so tief und so gewaltig ausgesprochen hat. Luther ist es geschenkt worden, weil er mit einer vorher nie in solchem Ernste gestellten Heils-Frage zu Christus kam. Die alte griechische Christenheit war bewegt von der Frage nach dem unsterblichen *Leben Gottes*, das uns von unserer Verweslichkeit erlöst. Die abendlän-

dische Christenheit wird bestimmt von der Frage nach dem, der imstande ist, von der Schuld und von der Macht der Sünde zu *erlösen*. Selbstverständlich kennt Luther diese Fragen auch. Aber in ihrer Tiefe ist ihm noch eine andere, zuletzt allein entscheidende aufgebrochen: *was will Gott mit uns*, wie steht er zu mir? Welches ist seine Gesinnung uns gegenüber? Es ist also die Frage nach *Gott selbst* mit einer ganz neuen personhaften Zuspitzung; nicht mehr nur die Frage nach Gottes *Leben* oder seiner *Kraft* oder seinen sühnenden und heilenden *Gnaden*, sondern eben nach *Gott selbst*, nach seinem Willen und Herzen. An der Antwort auf die so gestellte Heilsfrage lag für Martin Luther alles. Er findet sie in Jesus Christus. Und das eben ist für ihn das Entscheidende an Jesus Christus, darin erweist er sich ihm als der wahre Heiland, daß er es ist, in dem Gott sein Herz für uns erschließt und uns Gewißheit gibt über seine Gesinnung und Absicht mit uns. Das ist der neue Ernst und Sinn des Gottseins Jesu Christi für Luther: er ist „Spiegel des väterlichen Herzens Gottes“, der, in dem wir Gott selbst haben. Man kann sagen: vor Luther ging es der Kirche und der Theologie überwiegend um *das Göttliche* in Christus, göttliche Natur, göttliche Lebendigkeit, göttliches Gewicht der Genugtuung. Luther sucht und findet in Jesus Christus Gott selbst in Person, den *Vater*.

3.

Den Vater aber findet er nirgend anders als in dem *Menschen* Jesus Christus. In der Haltung und dem Handeln des geschichtlichen Jesus wird ihm der Wille des Vaters offenbar. Daher gewinnt für Luther die Versenkung in das irdische Leben Jesu, der Blick auf seine Person neue, entscheidende Bedeutung. Auch die mittelalterliche Kirche blickt auf den Menschen Jesus, versenkt sich in sein Leiden. Vor allem Bernhard von Clairvaux hat die Menschengestalt des Herrn in die Mitte der Frömmigkeit gerückt und die Andacht vor seinem Leidensbilde gepflegt. Innige Liebe zu ihm, Mitleiden mit ihm, Nachfolge seines armen Lebens sind die wesentlichen Züge

dieses Umgangs mit Christus als Menschen. Woran Luther lag: in dem Menschen Jesus dem Vater zu begegnen, das trat ganz zurück. Darauf lag der Ton nicht. Höchstens an Augustinus hat Luther hier einen Vorgänger gehabt. Aber was bei Augustin nur ein Ton neben anderen war, das wird bei Luther zum Herzen seines Verhältnisses zu Christus. „Wer da will heilsam über Gott denken oder spekulieren, der setze alles andere hintan gegen die Menschheit Christi“ — so in dem berühmten Briefe an Spalatin 1519.

Die Menschheit Christi — Luther hat sie sich selbst und der Gemeinde unermüdlich vor die Augen gestellt in seinen Predigten. Mehr als die Hälfte aller seiner Predigten hat er über Texte aus den drei ersten Evangelien gehalten. Und mit welcher Liebe und Andacht geht er den einzelnen Zügen des Umgangs Jesu mit den Menschen und seiner Geschichte nach und gewinnt ein überaus lebendiges, konkretes Bild des Menschen Jesus! Dabei liegt es ihm aber nicht, wie etwa der liberalen Theologie des 19. Jahrhunderts, an dem Erfassen einer großen „religiösen Persönlichkeit“, sondern zuletzt allein an dem Erkennen des Vaters in dem Sohne, an der Erkenntnis Gottes selbst. „Wer mich siehet, der siehet den Vater“, dieses Wort Jesu an Philippus (Joh.14,9) — er hat es immer wieder angeführt — leitet ihn bei der Vertiefung in das Menschenbild Jesu. Jesus ist der Sohn des Vaters. Wie er sich zu den Menschen stellt, z. B. zu dem kananäischen Weibe, so stellt Gott sich zu uns. Darum gilt es, von dem Anschauen Jesu „aufzusteigen“ zu dem Vater, „durch Christus Herz zu Gottes Herz“. Zu diesem „Aufsteigen“ von Jesus zu dem Vater rief auch Augustin in einer seiner Predigten die Gemeinde: „Erkenne Christus und durch den Menschen steige auf zu Gott!“ Man kann annehmen, daß Luther diese Wendung unmittelbar oder mittelbar von Augustin übernommen hat. Er gebraucht sie oft. Sie wird bei ihm der entscheidende Ausdruck für das, was Glauben an Jesus Christus heißt. In dem schon erwähnten Briefe an Spalatin aus dem Jahre 1519 fährt Luther fort: „(Wer da will heilsam über Gott denken, der setze alles andere hintan gegen die Menschheit

Christi.) Diese aber stelle er sich vor, wie sie sich erhebt und wie sie leidet, bis ihm ihre Gütigkeit süße werde. *Dann bleibe er da nicht stehen, sondern dringe hindurch* und denke: Ei, *nicht aus seinem Willen, sondern aus dem Gottes des Vaters* hat er das und das getan. Da wird der allerlieblichste Wille des Vaters anfangen ihm zu gefallen, den er in der Menschheit Christi erzeugt. Bei diesem Willen kann der Vater ohne Furcht ergriffen werden und mit Vertrauen. "Das heißt also — die „Logik“ des „Aufsteigens“, also des Glaubens an Jesus Christus als den Spiegel des väterlichen Herzens Gottes —: der Jesus Christus, der so mit den Menchen umgeht, so barmherzig und liebevoll, tut ja als der Sohn nichts anderes als was der Vater will — daher ist sein Handeln uns der Erkenntnisgrund für Gottes des Vaters Handeln. Luther gebraucht an dieser Stelle nicht den Begriff des „Aufsteigens“, sondern sagt „dringe hindurch“, nämlich durch das Anschauen Jesu als eines Menschen; aber das „Durchdringen“ besagt das gleiche wie das „Aufsteigen“. Für den letzteren Ausdruck nur zwei Stellen. In dem „Sermon von der Betrachtung des Hl. Leidens Christi“ 1519 leitet Luther an, bei der Betrachtung der Passion des Herrn nicht bei dem Anschauen des Leidens, das uns erschrecken und in die Buße führen soll, stehenzubleiben, sondern „hindurchzudringen“ und „ansehen sein freundlich Herz, wie voller Lieb das gegen dir ist, die ihn dazu zwingt, daß er dein Gewissen und deine Schuld so schwer trägt. *Darnach weiter steig durch Christus Herz zu Gottes Herz* und sehe, daß Christus die Liebe dir nicht hätte mocht erzeugen, wenn es Gott nicht hätte gewollt in ewiger Liebe haben, dem Christus mit seiner Lieb gegen dir gehorsam ist — da wirst du finden das göttliche gute Vaterherz“. Ähnlich heißt es in einer Predigt aus dem Jahre 1522, nachdem von Christi liebender Stellvertretung für uns Sünder geredet ist („Daß er für uns gegeben sei und hab meine Sünde auf sich geladen“): „So ich das erkenne, so muß ich ihn wiederum lieb haben, denn einem solchen Mann muß ich hold sein. *Darnach steige ich weiter* am Sohn aufhin zum Vater und sehe, daß Christus Gott sei und hab sich in meinen Tod,

in meine Sünde, in mein Elende gesteckt und gibt mir auch sein Hulde. Item da erkenne ich den freundlichen Willen und die höchste Liebe des Vaters, die kein Herz empfinden kann; also ergreife ich den Gott, wo er am weichsten ist und denke: Ei, das ist Gott, ei, so ist's Gottes Wille und Wohlgefallen, was der Christus für mich tut. Also in dem Gesichte empfinde ich die hohe unaussprechliche Barmherzigkeit und Liebe Gottes, indem daß er sein liebes Kind für mich dar in Schmach, Schande und Tod gestellet hat. Das freundliche Ansehen (= der freundliche Anblick) und lieblich Gesicht erhält mich.“

4.

Aus diesen Stellen und den anderen, die wir noch folgen lassen, geht weiter hervor, daß für Luther zuletzt alles an der Erkenntnis des *Willens*, des *Herzens Gottes* in Christus liegt. Natürlich sind auch die „Heilstatsachen“ als solche wichtig: das Wunder der Weihnacht als solches, die Inkarnation, das Kreuz, Christi Tragen unserer Sünde und Not in seinem stellvertretenden Leiden. Aber nachdem Luther in dem Weihnachtsliede das hohe Wunder der Inkarnation uns zugute und seine Heilsbedeutung anbetend bezeugt hat, endet er mit der Strophe:

Das hat er alles uns getan,
Sein groß Lieb zu zeigen an.

Daß sich in der Menschwerdung des ewigen Sohnes die göttliche Liebe erweist, darauf führt Luther alles hinaus. Daß sich in den Akten, den Werken Gottes, in Inkarnation und Kreuz, das *Herz Gottes* auftut und wir Gewißheit um Gottes Sinn uns gegenüber bekommen, das ist das schlechthin Entscheidende. In den großen Geschehnissen erschließt sich Gottes „unaussprechliche Barmherzigkeit“ — diese *personhafte Dimension* der „Heilstatsachen“ ist für Luther die eigentliche erlösende Tiefe alles dessen, was die Christenheit an den großen Festtagen anbetet. Alles verkündet zuletzt das Eine, das der Mensch wissen muß: Gott für uns! So setzt es sich

überall in Luthers Wort von Christus durch, daß es zuletzt nur auf das Eine ankommt: wie steht Gott zu uns? Die ganze Heilsgeschichte, das gesamte Heilswerk hat seine entscheidende Bedeutung darin, daß es diese Frage beantwortet.

Wie Luther eben in der Erschließung des Herzens Gottes, in der Offenbarung seines gnädigen Willens gegen uns den eigentlichen Sinn der Wirklichkeit und Geschichte Jesu Christi sieht, sei noch an zwei besonders herrlichen Stellen aus seinen Predigten aufgezeigt. Zu den Kleinodien unter den Predigten über Texte aus dem Leben Jesu muß man die über die Taufe Jesu zählen, gehalten am 6. 1. 1526. Luther geht aus von dem Schluß der Taufgeschichte bei Matthäus, wo die Stimme vom Himmel herab spricht: „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe.“ Dieses Wort sagt uns also, daß Jesus Gottes Sohn sei und ihm wohlgefalle. „Mit diesen Worten macht Gott aller Welt Herz lachend und fröhlich und durchgeußt alle Kreatur mit eitel göttlicher Süßigkeit und Trost. Wieso? Ei, wenn ich das weiß und gewiß bin, daß der Mensch Christus Gottes Sohn ist und wohl gefället — wie ich denn muß gewiß sein, weil die göttliche Majestät selbst vom Himmel solches redet, die nicht lügen kann: so bin ich auch gewiß, daß alles, was dieser Mensch redet und tut, das ist eitel liebes Sohnes-Wort und -Werk, das aufs allerbeste Gott muß gefallen. Wohlan, das merke ich und fasse es wohl. . . Nun, wie könnte sich Gott mehr ausschütten und lieblicher oder süßer dargeben, denn daß er spreche, es gefalle ihm von Herzen wohl, daß sein Sohn Christus so freundlich mit mir redet, so herzlich mich meinet und so mit großer Liebe für mich leidet, stirbt und alles tut. Meinst du nicht, wo ein menschlich Herz sollte recht fühlen solches Wohlgefallen Gottes an Christo, wenn er uns so dienet, es müßte vor Freuden in hunderttausend Stücke zerspringen? *Denn da würde es sehen in den Abgrund des väterlichen Herzens, ja in die grundlose und ewige Güte und Liebe Gottes, die er zu uns trägt und von Ewigkeit getragen hat.*“

Den gleichen Gedankenweg geht die Palmsonntagspredigt der Fastenpostille 1525 über Phil. 2,5 ff. Nachdem Luther die Worte des Apostels Paulus über die Entäußerung und Erniedrigung Christi ausgelegt hat, fragt er nun nach dem Motiv für solches Handeln Christi und legt den Finger auf die Worte des Textes: „*Er ward gehorsam . . .*“ Christus hat das alles getan, „daß er dem Vater gehorsam würde“. Und nun fährt Luther fort: „Hie schleußt S. Paulus mit einem Wort den Himmel auf und räumt uns ein, *daß wir in den Abgrund göttlicher Majestät sehen und schauen den unaussprechlichen gnädigen Willen und Liebe des väterlichen Herzens gegen uns*, daß wir fühlen, wie Gott von Ewigkeit das gefallen habe, was Christus, die herrliche Person, für uns sollte und nun getan hat. Welchem sollte hie sein Herz nicht vor Freuden zerschmelzen? Wer sollte hie nicht lieben, loben und danken und wiederum auch nicht allein Knecht werden aller Welt, sondern gerne weniger und nichtiger denn nichts werden, so er siehet, daß ihn Gott selbst also teur gemeinet hat und *seinen väterlichen Willen an seins Sohns Gehorsam so reichlich ausschüttet und beweiset.*“

Alle diese Stellen drücken jenes „Aufsteigen“ von Christus zu dem Vater in je anderer, durch den besonderen Text bestimmter Weise aus. Die Stufe, auf die das Denken bei diesem Aufstiege treten muß, ist immer die für Luther durch die Hl. Schrift bezeugte Tatsache: dieser Mensch Jesus mit allem, was er uns zuliebe tut und wie er sich uns zeigt, ist der Sohn, also Gott, also eins mit dem Willen des Vaters. Das Sohn- oder Gottsein Christi wird hier für Luther entscheidend dadurch wichtig, daß er nun weiß: Christi Wille ist Gottes Wille, Christi Tun geschieht nach Gottes Willen, mit seinem Wohlgefallen. Da das, worum es Luther zuletzt geht, das ganz Personhafte ist, nämlich der gnädige Wille Gottes gegen uns, so kommt auch Christi Gottsein, sein Einssein mit Gott, eben nach seiner personhaften Seite in Betracht: als Einheit des Willens, im *Gehorsam des Sohnes*. Die Worte, mit denen — wie Luther sagt — „S. Paulus den Himmel

aufschließt“, sind eben: Er ward gehorsam; nicht das Wort von der ewigen Gottheit, die Christus auch bei seiner Erniedrigung nach Luther nicht aufgibt, sondern festhält — sondern erst das Wort vom Gehorsam.

5.

Mit alledem wird nun die Erkenntnis Christi objektiv und subjektiv bei Luther neu bestimmt.

Was das erstere angeht, so gehört für Luther zur Erkenntnis Christi, wie schon gesagt, selbstverständlich alles hinzu, wovon das alte Dogma redet: die beiden Naturen Christi und ihre Einigung in ihm. Luther leugnet nichts von dem; es hat bei ihm auch sein Gewicht. Aber die allein so, mit den alten christologischen Formeln verstandene Gottmenschheit Christi ist für ihn noch gar nicht das Entscheidende an Christi Gottheit, und jene Erkenntnis noch gar nicht die wahre Erkenntnis Christi, sondern erst und nur ihre *Voraussetzung*. Das hat Luther sehr klar ausgedrückt in seiner Erklärung des zweiten Glaubensartikels: „Ich glaube, daß Jesus Christus, wahrhaftiger Gott vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhaftiger Mensch von der Jungfrau Maria geboren, *sei mein Herr*.“ Die großen christologischen Aussagen des Dogmas stehen da, aber nicht als der eigentliche Inhalt oder Gegenstand des Glaubens an Jesus Christus, vielmehr: sie sind Apposition zu „Jesus Christus“ geworden, und der Inhalt des Glaubens an Jesus Christus ist „*sei mein Herr*“, also nicht das „an sich“ Christi, sondern sein „für mich“. Oder mit anderen Worten: die wahre Erkenntnis Christi besteht darin, daß ich in seinem Willen Gottes Willen mit mir, in seinem Handeln Gottes Handeln mit mir zum Heil erkenne und ergreife. So heißt es in einer der Predigten über das Johannesevangelium Kap. 14 und 15 aus dem Jahre 1537, die Cruciger nachgeschrieben und 1538 herausgegeben hat: „Das ist der erste Hauptpunkt und vornehmste Artikel, wie Christus im Vater ist: daß man keinen Zweifel habe, was der Mann redet und tut, daß das geredet und ge-

tan heißt und heißen muß: im Himmel vor allen Engeln, in der Welt vor allen Tyrannen, in der Hölle vor allen Teufeln, im Herzen vor allem bösen Gewissen und eigenen Gedanken. Denn so man des gewiß ist, daß, *was er denket, redet und will, der Vater auch will*, so kann ich alledem Trotz bieten, was da will zürnen und böse sein. *Denn da habe ich des Vaters Herz und Wille in Christo.*“ So Luther zu Joh. 14,20. Und wiederum eine Johannesstelle, 14,24, aus dem Pfingstevangelium, ist es, die Luther folgendermaßen unvergeßlich ausgelegt hat — Crucigers Sommerpostille von 1544 hat uns die Predigt überliefert: „Das kann der Teufel noch leiden, so man allein an dem Menschen Jesus hanget und nicht weiter fährt; ja er läßt auch die Worte reden und hören, daß Christus wahrhaftig Gott sei. Aber da wehret er, daß *das Herz nicht könne Christus und den Vater so nahe und unzertrennet zusammenfassen*, daß es gewißlich schließe: sein und des Vaters Wort sei ganz und gar einerlei Wort, Herz und Wille; wie denn die unverständigen Herzen denken: Ja, ich höre wohl, wie Christus den betrübten Gewissen freundlich und tröstlich zuspricht; wer weiß aber, wie ich mit Gott im Himmel dran bin? Das heißt denn: nicht einen eingen Gott und Christum, sondern einen anderen Christus und einen anderen Gott sich selbst gemacht und damit den rechten Gott verfehlet, der nirgends erfunden und ergriffen werden will, denn in diesem Christus.“ Der Teufel, der die Menschen dem wahren Gott entreißen will, läßt sich also zweierlei bei uns noch gefallen: 1. daß man den Menschen Jesus liebt und ehrt, in der Frömmigkeit mit ihm umgeht, etwa in der Jesus-Mystik, ohne in ihm den Vater zu suchen und zu finden; 2. daß man von seiner ewigen Gottheit orthodox überzeugt ist. Vom Standpunkte des Satans sind diese beiden Haltungen noch neutral, harmlos, für ihn unbedenklich, denn solange ein Mensch mit Jesus nichts mehr anzufangen weiß, ist er noch nicht — was der Satan eben verhindern will — bei dem wahren einen Gott. Christologische Orthodoxie ist noch nicht rechter Glaube an Christus. Die wahre Erkenntnis Christi tritt erst dann ein, wenn das Herz Christus und den Vater ganz in

eins sieht, ganz zusammennimmt, Jesus Christus also als die *Gegenwart des Vaters* mit seinem Wort, Herz und Willen in Jesu Wort Herz und Willen erkennt und ergreift; an Jesus, um Jesu willen des Herzens Gottes ganz gewiß wird. Das kann der Teufel nicht mehr leiden! Denn da ist der Mensch wirklich bei Gott und der Macht des Satans völlig entzogen, was er bei bloßer christologischer Orthodoxie noch nicht war. Man beachte: dem alten Dogma ging es um die Einheit der beiden Naturen Christi. Luther leugnet sie nicht und weiß von ihr z. B. in seiner Abendmahlschristologie viel zu sagen und sie kühn auszuwerten. Aber das zuletzt in Sachen des Heils Entscheidende ist nicht die „metaphysische“ Einheit der beiden Naturen Christi, sondern die personhafte Einheit des Sohnes und des Vaters, des Menschen Jesus und des ewigen Gottes. Wie Gott der Herr über uns denkt, wie er sich zu uns stellt, das können wir, die wir irdische Menschen sind, nur an einer irdischen Wirklichkeit erkennen, an einem, der unseresgleichen ist, an dem menschlichen Wollen und Handeln Jesu. Darum ist das erst und allein die seligmachende Wahrheit, daß *Gott selbst* für uns in der Menschheit Jesu Christi da ist; nicht nur „göttliche Natur“, sondern Gott, der Vater selbst. In diesem Sinne gilt: die Wirklichkeit Gottes für uns ist Jesus — „und ist kein anderer Gott!“ „Ich weiß von keinem Gott ohne allein von dem einigen, der da heißt Jesus Christus.“ Dessen gewiß geworden sein, das heißt: an Jesus Christus glauben. Diese Einheit Jesu mit Gott, Gottes mit Jesus, diese Immanenz des Herzens und Willens Gottes in Jesus ist erst im vollen Verstande die „Gottheit Christi“. So hat Luther mit einer in der Theologie vorher nicht erhörten Kühnheit die Gottheit — unbeschadet dessen, daß Gottheit und Menschheit an sich so weit unterschieden sind wie Himmel und Erde — in die Menschheit hineingezogen; nein, besser: nicht die Gottheit, nicht eine göttliche Natur, sondern eben Gott in Person selbst, den Vater. Gott ist dieser Mensch, und dieser Mensch ist Wirklichkeit, Gegenwart Gottes bei uns. Im Grunde ist damit die Lehre von den zwei Naturen als unzulänglich überboten. Sie sagt

viel zu wenig und nicht das Entscheidende: hier, in dem wahren Menschen Jesus ist des Vaters Herz und Wille. Luther hat mit der Gottheit Christi, mit der Inkarnation, in einer Weise ernst gemacht, wie niemand seit dem Neuen Testamente.

Darin liegt zugleich, daß nach Luther für den Menschen, der nach seinem Heile fragt, nicht die metaphysischen Eigenschaften Gottes das zuletzt Entscheidende sind, sondern das persönliche Wesen und Handeln Gottes. „Das heißt denn Gott recht erkennt, wenn man ihn nicht bei der Gewalt oder Weisheit, die erschrecklich sind, sondern bei der Güte und Liebe ergreift.“ Gottes Gottheit hat ihre Mitte darin, daß es Gottes Art ist, zu geben, zu schenken, sich hinzugeben, sich zu erbarmen. Und eben diese wahrhaft gottheitlichen Züge kann der Glaube an dem Bilde Jesu ablesen und es auf sie wagen. Gott in seinem Personsein erschließt sich uns nur in der menschlichen Person.

6.

Für die *subjektive* Seite der Erkenntnis Christi besagt das: sie ist keine intellektuelle, theoretische, sondern selber, wie ihr Inhalt, ganz personhaft, praktisch, existentiell, lebendiges Ergreifen mit dem „Herzen“, der ganzen Person.

Die Anerkennung der ewigen Gottheit Christi, auf Grund der Autorität der Schrift oder der Kirche, tut's noch nicht. Das für wahr halten und nachsprechen, was in dem Texte des zweiten Artikels des Apostolikums steht, das ist noch nicht der Glaube an Christus; sondern eben erst das „ich glaube, daß er sei *mein* Herr“. In einer Predigt vom 30. Juli 1525 sagt Luther: „Man findet ihrer viele, die da sagen: Christus ist ein solcher Mann, der Sohn Gottes ist, geboren von einer keuschen Jungfrau, ist Mensch worden, gestorben und vom Tode wieder auferstanden und so fortan — *das ist alles nichts*. Daß er aber *Christus* sei, das ist: daß er für uns gegeben sei, ohne alle unsere Werke, ohne alle unsere Verdienste uns den Geist Gottes erworben hat und gemacht zu Kindern Gottes, auf daß wir einen

gnädigen Gott hätten, mit ihm Herren würden über alles, was da ist im Himmel und auf Erden, und dazu das ewige Leben hätten durch den Christum — *das ist der Glaube und heißt Christum recht erkennen.*“ Ich glaube also an Christus erst dann im Ernste und erkenne ihn erst dann wirklich, wenn ich ihn mir zum Heile gegeben weiß und mit herzlichem Vertrauen ihn das für mich sein lasse, was er mir sein will und nach Gottes Willen sein soll. Der Glaube an Christus ist nichts anderes als der Rechtfertigungsglaube. Es gibt also keine echte Erkenntnis Christi vor und abgesehen von der Erkenntnis seines Werkes, und diese Erkenntnis wiederum gewinne ich nur und erst, wenn ich *mir* von ihm helfen lasse. So ist die Erkenntnis nicht nur ihrem Gehalte nach eine durch und durch personale, nämlich Gottes personhafte Haltung mir gegenüber, sondern auch ihrer Weise und Art nach: ich erkenne nur in der persönlichen Haltung des Ergreifens, des Annehmens Christi als meines Herrn, bei dem ich geborgen bin; nur indem ich es ganz auf ihn wage. Die Erkenntnis Christi, auf die es zuletzt ankommt, geht dem Überwundensein von ihm zum völligen Vertrauen nicht voraus, sondern geschieht erst in und mit ihm.

7.

Dieses alles macht Luthers neues Wort von Christus aus. Das neue Wort ist, wie wir schon sagten, nicht alles bei ihm. Er hält die überlieferte Christuslehre der alten Kirche fest. Seine Christologie ist zweischichtig. Zweifellos geht daher eine hohe Spannung durch sie hindurch. Es ist zu fragen, ob Luthers eigenstes, eben das neue Wort von Christus, folgerichtig durchgedacht, sich mit dem griechischen Dogma überhaupt noch verträgt oder es nicht in vieler Hinsicht überholt, ja sprengt; ob jene Erkenntnis Christi, die bei Luther nur als Voraussetzung der wahren, entscheidenden zu stehen kommt, nämlich die Erkenntnis der beiden Naturen, in Wahrheit gar nicht *vorausgesetzt* werden darf — kommt nicht die *gesamte* Erkenntnis Christi nur auf dem Wege jener allein-seligmachenden zustände

und muß nicht *jede* Aussage über Christus allein von hier aus gewonnen werden, nicht als *Voraussetzung* für die eigentliche Heilserkenntnis, sondern als ihr *Ausdruck*? Das sind die Fragen, die Luthers Wort von Christus der theologischen Arbeit stellt. Niemand von uns heute kann Luthers Christologie, als *Ganzes* genommen, heute einfach wiederholen und übernehmen. Aber zu dem Neubau der Lehre von Jesus Christus, die heute von uns gefordert wird, drängt nichts so stark wie eben Luthers eigenes *neues* Wort von Christus. Davon zeugt die Theologiegeschichte der letzten Menschenalter und das gegenwärtige Ringen um die rechte Erkenntnis und Aussage des Geheimnisses Christi.

Ich weiß nichts und will nichts wissen in göttlichen Sachen ohn allein von meinem Herrn Christo, der soll's allein alles sein, was meine Seligkeit betrifft und zwischen Gott und mir zu handeln ist.

Das XIV. und XV. Kap. S. Joh.

durch D. M. Luther gepredigt und ausgelegt 1538 W. A. 45, 511